

schaut wie er auf eine bronzene Tafel, die an einem Felsen angebracht wurde. Sie überfliegt den Text. Da wird an Zwangsarbeiter erinnert, die im Krieg hier gearbeitet haben.

„Wenn ich es richtig einschätze“, sagt Hanna, „hat diese Tafel auch mit deiner Geschichte zu tun.“

„Ganz genau. Komm, lass uns gehen!“

Zehn Minuten später stehen sie vor dem Landgasthof, in dem sie sich angemeldet haben.

Der Wirt, etwa vierzig Jahre alt, kommt ihnen mit einem Lächeln entgegen. „Hallo Jens!“, ruft er schon aus einiger Entfernung. „Ich darf doch noch Jens sagen?“

„Ja, gern! Ich werde mir auch erlauben, dich Leon zu nennen.“ Sie begrüßen sich mit Handschlag. „Du hast mich also noch erkannt.“

„Das war nicht schwierig, weil ich in den Unterlagen deine Anmeldung gesehen habe. Jens Montag. Und das ist deine Tochter?“

„Ja, meine Tochter Hanna.“ Die beiden begrüßen sich ebenfalls.

„Verzeihung!“, sagt der Wirt. „Eigentlich kommt die Dame zuerst dran. Aber da Ihr Vater und ich alte Bekannte sind ... Kommt rein!“

Sie betreten die Gaststube. Wie in vielen Landgaststätten üblich hängen Hirschgeweihe an den Wänden, aber auch Bilder und eine Fahne von irgendeinem Verein, der hier seinen Stammtisch hat. Die Wand gegenüber dem Eingang ist schmucklos, bis auf einen Flugzeug-Propeller, der schräg in der Mitte der Wand angebracht ist.

Jens Montag zeigt darauf. „Ist das der von damals, der aus deinem Zimmer?“

„Ja“, antwortet Leon. „Meine Frau wollte ihn weder im Schlafzimmer noch in der Wohnstube haben. Also habe ich ihn hier angebracht. Sieht doch gut aus, findest du nicht?“

„Ja, durchaus.“

Lächelnd blickt der Wirt vom Propeller zu seinen Gästen. „Kommt, ich zeige euch eure Zimmer.“



Eine knappe Stunde später sitzen Vater und Tochter wieder in der Gaststube und genießen als Abendessen ein Omelett. Plötzlich öffnet sich die Tür und polternd kommen vier Männer in lederner Motorradkluft herein. Sie sehen aus, als seien sie zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt, und reden laut miteinander.

„Guck mal da!“, ruft einer und zeigt auf die Wand. „Ein Propeller! Könnte von einer Me 109 sein oder von einem Stuka.“

„Hier sind wir richtig!“, stellt ein Dicker mit Glatze fest und grinst großspurig. „Hier

werden die alten Heldentaten noch in Ehren gehalten.“

„Genau! Kommt, wir setzen uns unter den Propeller!“, beschließt ein Langer in einem Ton, der keinen Widerspruch duldet. Und schon sitzt er. Die anderen lassen sich neben ihm nieder, ihr Lärm erfüllt den ganzen Raum.

Hanna murmelt ihrem Vater zu: „Wollen wir nicht lieber etwas abrücken? Die Leute sind mir unsympathisch. Und so laut.“

„Lass uns erst mal hierbleiben. Sieht komisch aus, wenn wir jetzt mit unseren halb leeren Tellern umziehen.“

Still essen Hanna und ihr Vater weiter. Sie können gar nicht anders als mitzuhören, was da am Nebentisch gesprochen wird. Die Männer scheinen eine Gruppe von Neonazis zu sein. Sie schwärmen zunächst mindestens zehn Minuten lang von der deutschen Luftwaffe, obwohl sie ihr Wissen ja höchstens aus

Büchern haben können. Denn weder sie noch ihre Väter können damals dabei gewesen sein, noch nicht einmal ihre Großväter.

Jens blickt zum Wirt hinüber, der an der Theke steht. Der erwidert seinen Blick und zuckt mit den Schultern. Das soll wohl heißen: *Was soll ich machen? Sie sind Gäste.*

Die vier Männer trinken Bier und je mehr sie trinken, desto lauter werden ihre Sprüche.

Hanna versucht, ein Gespräch mit ihrem Vater anzufangen, um nicht dem Grölen zuhören zu müssen. Trotzdem dringen Worte wie „Scheißjuden“, „Kanaken“ und „Polaken“ zu ihr durch. Ihr Vater ist gerade dabei, seiner Tochter eine Antwort zu geben, da hören sie einen weiteren abfälligen Spruch. Jens bekommt einen roten Kopf und springt auf.

Hanna ahnt, dass er sich mit den Männern anlegen will, und zupft ihn eindringlich am Jackenärmel. Es erinnert ihren Vater daran,